

in Seiten der Sonne

worfen wie den Feind
d'Brancourt über den

erstag und Freitag
gen verbunden.

W. B. u. a., Regelm.
Nachricht (Rohr) Seiten 12/13

er Rüstungsbetriebe,
Betriebe, welche
ter beschäftigen.

es zur Verteilung der
aufgabe kann die Ein-
willigen Litten über Rüs-
ter unterbleiben, da-
rüber, längstens auf
zu vorzulegen.
R. Oberamt.
Kommerzell.

ohfette.
werblichen Schlachttun-
n Amisbezirk anfallen,
und Häuteverwer-
d. Ein igart-Gaid-
bilchen Schlachtungen
ungen, die Schlachtun-
(Frankenbüfeln, Ge-
ebenfo Kosschlad-
Felt vom rotgeschlad-
nd des Schlachtenden

Rohfette von minder-
ieren im Sinne des
Ablieferung an die
erte von gemehntaug-
schere! überweisen we-
aus glichen Schlachtun-
thastl.

R. Oberamt.
Verwaltungsaffessor.

e. G. m. b. H.

eihe

dingungen ent-
und auf Wunsch

er Schalter von
r offen.

sonstiger Werte
ch Schließ-
namentlich zur
virte besondere

Vorstand.

9. April 1918.

he Teilnahme bei
gten Gatten, Ba-
und Schwagers

ner

gen danken innigst
n:

geb. Dingler
Kindern.

ader 2—3 Zimmer-

cht.

schäft mit Einrich-
telle ds. Bl.

Ergebnis täglich
mit Ausnahme des
Son- und Festtage

Preis vierteljährlich
hier mit Zeitungslohn
Mk. 1.05, im Verlags-
und 10-Km-Verkehr
Mk. 1.25, im übrigen
Waldenburger Mk. 1.75.
Abonnementpreis
nach Verhältnis.

Der Gesellschafter.

Neus- und Anzeiger-Blatt für den Oberamts-Bezirk Nagold.

92. Jahrgang.

Anzeigen-Gebühr:
für die einspalt. Zeile aus
gewöhnlicher Schrift oder
deren Raum bei einmal.
Einschlagung 12 Pfg.,
bei mehrmaliger
entsprechend Rabatt.

Verlagsort Nagold.
Postfachkonto
5113 Stuttgart.

84

Donnerstag, den 11. April

1918.

Zwischen Armentieres und La-Basse-Kanal
die erste feindliche Linie genommen. — 6000
Mann gefangen und 100 Geschütze erbeutet.

Der Weltkrieg.

Bericht der deutschen Heeresleitung.
Stabs Hauptquartier, 10. April. Amtl. WB. Drahb.
Westlicher Kriegsschauplatz:

Zwischen Armentieres und dem La-Basse-Kanal
griffen wir nach starker Feuertvorbereitung
durch Artillerie und Minenwerfer englische und
portugiesische Stellungen an und nahmen die erste
feindliche Linie. Wir machten etwa 6000 Mann
zu Gefangenen und erbeuteten etwa 100 Geschütze.
In der Schlachtfront entwickelten sich zu beiden Sei-
ten der Somme heftige Artilleriekämpfe und erfolgreiche
Infanteriegefechte.
Auf dem Südbufer der Oise warfen wir den Feind
auch zwischen Folembray und Brancourt über den Oise-
Aisne-Kanal zurück.

Osten.

Finnland: Unsere in Hangö gelandeten Truppen
hoben nach kurzem Kampfe mit bewaffneten Banden den
Bahnhof Naris besetzt.

Ukraine: Charfow wurde nach Kampf am
8. April genommen.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Seefrieg.

20 000 Bruttoregistertonnen versenkt.

Berlin, 9. April. WB.
Amtlich wird mitgeteilt: Eines unserer U-Boote, Kom-
mandant Kapitänleutnant Jech, hat in der Irischen See
20 000 BRK. feindlichen Handelschiffsräume vernichtet.
Unter den versenkten Schiffen waren zwei besonders wert-
volle Dampfer von 5000 und 6000 BRK. Der 9000
BRK. große Dampfer, ein tiefbeladener bewaffneter Eng-
länder, wurde aus einem einlaufenden, großen, stark ge-
schützten Geleitzug, vermutlich mit Transporten aus Amerika
kommend, herausgeschossen. Namentlich festgesetzt wurde
der bewaffnete englische Dampfer „Destra“ (852 BRK.)
mit Holzladung für England, und der tiefbeladene englische
bewaffnete Dampfer „Inkosi“ (3358 BRK.). Außerdem
hat das U-Boot zwei englische Fischkutter versenkt.
Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Von der Westfront.

Der deutsche Teilangriff südlich der Oise, der über
den Fluß und seine sumptigen Niederungen hinweg gegen
außerordentlich starke natürliche und künstliche Verleidi-
gungsstellungen angelegt war, hat innerhalb dreier Tage
den Franzosen ein wichtiges Gelände von rund 20 Kilo-
metern Ausdehnung und 12 Kilometern Tiefe entziffen.
Bei den unter geringen eigenen Verlusten durchgeführten
Angriffen erlitten die Franzosen außer der Einbuße von
mehr als 2000 Gefangenen äußerst schwere blutige Verluste.
Die Folge dieser Nebenoperation läßt sich erst bewerten,
wenn man den Raumgewinn der viermonatigen englischen
Uebermaterialschlacht in Flandern zum Vergleich heranzieht.
Dort gelang es einer ungeheuren britischen Ueberlegenheit
in der langen Zeit, lediglich einen Raumgewinn von 20
Kilometern Breite und 7 Kilometern Tiefe zu erzielen und
damit einen strategisch wertvollen Landstreifen von ungefähr
100 Quadratkilometern Größe zu erobern.

Noch am 9. April behauptete die englische Presse, die
Deutschen hätten in dem großen Winkel Arzas—Montdidier
—Noyon alle Hände voll zu tun, eine weitere deutsche

Aktion, auch nur eine Ablenkungsoperation an anderer
Stelle der Westfront, sei unumgänglich. Am Abend desselben
Tages konnte der deutsche Bericht melden, daß nicht nur
zwischen Coucy-le-Chateau und Brancourt die Franzosen
über den Oise-Aisne-Kanal geworfen seien, sondern daß
zu gleicher Zeit nördlich des La-Basse-Kanals deutsche
Truppen in die englischen und portugiesischen Stellungen
eintrugen. Dieser Einbruch fand statt, während zu glei-
cher Zeit auf der Hauptkampfront heftige Artilleriekämpfe
wütheten. Die Teiloperation südlich der Oise allein ergab
einen fast doppelt so großen Geländegewinn, wie ihn die
Engländer während ihrer viermonatigen Uebermaterialschlacht
in Flandern unter Einsatz von 93 Divisionen, das heißt
von 1 1/2 Millionen Toten und Verwundeten buchen konnten.

Wie bei allen bisherigen Großkämpfen sucht England
auch in der gegenwärtigen Durchbruchschlacht die Hauptlast
der Blutopfer den kolonialen Hilfsvolkern zuzuschreiben.
Bei den äußerst erbitterten Kämpfen vom 4. bis 6. April
an der Somme und Ancre traten den Deutschen Australier
gegenüber. Bei der in dichten Massen vorgebrachten
Gegenangriffen am 5. April erlitten sie ganz außerordent-
lich hohe blutige Verluste. Daß die Australier bisher noch
nicht stärker geübt haben, ist nicht das Verdienst der
englischen Heeresleitung; denn diese hatte in Erwartung
des deutschen Angriffes in Flandern, getreu ihren Prinzipien,
die Masse der australischen Divisionen dort verwen-
det. Nach dem nunmehr erfolgten deutschen Angriff wu-
den sie jedoch eiligst an die blutige Kampffront abtrans-
portiert. Von den australischen Divisionen — es sind im
ganzen mit der Neuseeländischen 6 an der Zahl — sind
bereits 5 an der Somme und Ancre eingesetzt. Bei der
Tapferkeit, mit der sich die Australier schlagen — es sind
mit den Kanadiern weitaus die besten Truppen Englands
— büßten sie verhältnismäßig wenig Gefangene ein. Da-
gegen liegen die von der Ancre nach Westen ansetzenden
Hänge voll toter australischer Offiziere und Soldaten.
Von den Gefangenen äußern nur die aus England Ein-
gewanderten, daß sie für England kämpfen. Alle anderen
geben die typische Antwort, daß Abenteuerlust und der
Wunsch, die Welt zu sehen, sie in den Krieg geführt hat.
Ihr Mißtrauen gegen die Engländer, von denen sie
nach ihrem Aussehen streng getrennt gehalten werden, ist groß.

Nach den ersten Tagen der großen Westoffensive fin-
det die englische Führung keine Freiwilligen mehr für die
Bedienung ihrer Tanks. Die großen Verluste der Kraft-
wagenbesatzungen sind daran schuld. Gefangene englische
Tankbesatzungen sagen aus, ihre Wagen seien reine
Lodesfallen. Sie würden falsch angelegt, seien zu un-
beweglich und nicht vergleichbar mit den neuen deutschen
Benzinwagen. Es melden sich nur noch Leute unter der
Bedingung, daß ihnen nach einer einzigen Tankfahrt vier
Wochen Urlaub gewährt werden. Die Belagerung der
englischen Soldaten vor weiteren Tankfahrten ist verständ-
lich, wenn man bedenkt, daß allein in den ersten Tagen
über 100 Tanks von den Deutschen erbeutet wurden, und
daß im Verlaufe der weiteren Kämpfe ungezählte weitere
feindliche Sturmwagen zusammenschossen oder zur schlen-
digen Umkehr gezwungen worden sind.

Ein kürzlich erbeuteter englischer Regimentsbefehl ent-
hält folgende Bekanntmachung des Regimentskommandeurs
an seine Truppen: Die deutsche Offensive wird dem Re-
giment die Gelegenheit bieten möglichst viel Hunnen ab-
zuschlachten, und unter ihnen ein großes Blutbad anzurichten.

Die Nachrichten über die Schandthaten, die das eng-
lische Heer vor unserer Offensive in dem vor Jahresfrist
von uns geräumten Gebiete an vielen deutschen Kriegern
und ihren Gräbern begangen haben, häufen sich. Der
Kirchhof von Vapaume, der einen deutschen Soldatenfried-
hof enthält, ist nicht etwa durch Beschlezung, sondern durch
Willkürakte der Rohheit und Freivolllast entsehtlich zugerichtet
worden. Soldatengräber sind aufgerissen, die Kreuze un-

gefüßt, das Kriegerdenkmal durch schwere Artillerie be-
schädigt, die Inschriften mit den Namen der Toten und dem
Namen der Toten vernichtet. Doch damit nicht genug,
laufen von den zwei Schlachtfeldern an der Somme aus
den Jahren 1916 und 1918 Meldungen der Aufständigen-
kommandos ein, die vielfach noch Leichen deutscher Sol-
daten gefunden haben, die seit ein bis zwei Jahren unbe-
erdigt unter freiem Himmel liegen. Die unbestreitbaren
Schandthaten der Engländer wurden, wie zum Beispiel die
Kirchhofsfrevel, möglichst im Lichtbilde festgehalten. Im
schärfsten Gegensatz zu dem Verhalten der Engländer steht
die Pleid des deutschen Soldaten, der den gefallenen Geg-
ner wie einen Angehörigen des eigenen Heeres beerdigt
und ihm ein Holzkreuz auf das Grab pflanzt. Schon
jetzt ist trotz der ungeheuren Verluste der Engländer zwi-
schen Romm, Vapaume und Albert kaum noch ein unbe-
stätteter Feind in dem weiten Trichterfelde zu finden.

Die Besichtigung von Noyon, das noch immer unter
schwerem feindlichen Feuer liegt, ergab, daß die Kathedrale
ausgebrannt und völlig zerstört ist. Die Stadt zeigt be-
reits das Bild des von den Engländern zerstörten St.
Quentin. Die meisten Häuser sind verescht, häufig ver-
brannt. Die Franzosen beschlezen nicht nur die Ein- und
Ausgänge, sondern planmäßig die ganze Stadt. Wenn
der Feind wie üblich den Deutschen die Schuld an der
Plünderung zuschreiben versucht, so gibt ein im Schloß
Fontaine bei Montdidier aufgebundener Briefwechsel der
Besitzerin des Schlosses, Madame Giraal de Hauptiere
mit dem Kommandanten des Artillerieparkes des 14. Armeekorps
in Hamel darüber Anschluß, daß die ganze Gegend
und auch das Schloß nicht nur von französischen Plün-
dschäften, sondern auch von den Offizieren systematisch aus-
geplündert wurde. In dem Brief heißt es u. a.: Ich kann
Ihnen gar nicht alle Klagen aufzählen, die die Leute der
Gegend und ich zu machen hätten. Bei mir sind Tausen-
den geschehen, die bewiesen werden können und von denen
es kaum glaublich ist, daß sie französischen Offizieren zur
Last gelegt werden müssen. Es sind schauerhafte Verwun-
dungen meiner Befehls, Möbel, Stoffe, selbst an Kunst-
gegenständen vorgekommen. Die Fahrräder der Kinder
wurden größtenteils weggeschleppt. Ausdrücklich wird in
dem Briefwechsel betont, daß alle diese Dinge nach dem
Abzug der Deutschen noch vorhanden gewesen seien. Als
die Dame selbst erschien, um nach dem Rechte zu sehen,
habe man sie in der unwürdigsten Weise behandelt und
Schlädmaschinen vor die Zimmer der Offiziere gestellt, um sie
abzumessen.

Die Verhandlungen mit Rumänien.

Der „Südd. Ztg.“ wird aus Berlin geschrieben: Der
Staatssekretär des Auswärtigen, Herr von Kühlmann,
gedenkt am Donnerstag in Bukarest einzutreffen. Die
Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Rumänien dürfte
nicht gleich nach der Ankunft des Herrn von Kühlmann,
des Grafen Czernin und der anderen Biedrunds-Delegierten
in Bukarest erfolgen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß
die abschließenden Verhandlungen noch eine Reihe von
Tagen in Anspruch nehmen werden. Der Friedensvertrag
mit Rumänien ist bisher nicht veröffentlicht worden, weil
die Verhandlungen über den wirtschaftlichen Teil des Frie-
densvertrages noch nicht zum Abschluß gekommen sind.
Man erwartet, daß etwa Mitte April die Beratungen über
den großen Umfang der wirtschaftlichen Fragen zu Ende
geführt sein werden. Die sämtlichen Verträge werden dann
unterzeichnet und sofort veröffentlicht. Der Inhalt der für
Deutschland besonders wichtigen wirtschaftlichen Vereinba-
rungen, über die die Schlußberatungen noch im Gange sind,
ist bisher im einzelnen nicht bekannt. Das wesentliche
Ziel, das ohne Zweifel erreicht werden wird, besteht darin,
die Rohproduktion Rumäniens und für die nächsten Jahre
der Weltmangelknappheit auch die Getreideüberschüsse des
Landes dem Verbrauch der mitteleuropäischen Rädie zu
sichern. Bulgarien, das durch den Friedensschluß voraus-
sichtlich einen erheblichen territorialen Gewinn erhält, hat

Bring' Dein Geld in die **Schmiede der Zukunft!** Zeichne die Rechte!



sich bereit erklärt, seinerseits die türkischen Grenzverletzungen im Gebiet von Karagatsch zuzugestehen. Auch diese Verhandlungen sind noch nicht völlig beendet, nähern sich aber dem Abschluss.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt zum Frieden mit Rumänien u. a.: Etwas ganz anderes ist aber die Frage, ob irgend ein zu rechtfertigender Grund besteht, daß der Österreichische Friedensschluß mit Rumänien auf Kosten ungemein wichtiger Zukunftsinteressen des Deutschen Reiches geht. Der Friedensvertrag ist noch nicht veröffentlicht worden, aber nach allem, was über denselben und über andere mit ihm zusammenhängende Abmachungen bekannt geworden ist, kann man nur mit Bestimmtheit und Besorgnis für später die während der letzten Monate in und über Rumänien geschaffenen Verhältnisse betrachten. Schon die Tatsache ist bemerkenswert, daß Graf Czernin von Anfang an in den Verhandlungen der Mittelmächte mit Rumänien die unbedingte Führung gehabt und den Verhandlungen die Richtung gegeben hat. In den tatsächlichen Verhältnissen ist dafür keinerlei Grund und Rechtfertigung enthalten.

Der Kampf am Holnon-Wald.

22. März 1918.

Aus dem Felde wird uns geschrieben: Wieber verheulert Nebel das Schlachtfeld. Die Grenadiere können hundert Schritt am Felde Feuer anmachen, doch haben sie kein trockenes Holz. Daß die Feldküchen noch nicht heranziehen sind, nimmt niemand tragisch. Die warme Suppe wird durch Gewehrreihen geleitet. Hauptsache ist, Wasser für die Maschinengewehre beschaffen und die Patronentaschen auffüllen. Im übrigen ist der Infanterist dem Nebel wohlgekannt, der hemmt die feindliche Artillerie. Der Engländer hat während der Nacht mit Schrapnell über den Saoy-Wald gestreut und streut unsere Bivvaks ab. Die Schrapnells pfeifen ganz harmlos wie das Auspuffrohr eines Motors, die älteren Soldaten klammern sich gar nicht um die leichten Geschosse, gegen die man sich hinter einem Erdwurf drücken kann. Sie kommen übrigens rasch und hoch daher und verraten, daß die englischen Batterien noch recht nahe, vielleicht im Holnon-Wald, stehen. Die Grenadiere sind ordentlich besorgt, daß Tommy seine Geschütze zu früh abbaut.

Die Kanoniere bei den Feldbatterien lagern dicht hinter den Kompanien auf der Anhöhe, sie urteilen anders über den Nebel. Er erschwert die Sicht, verlangsamt das ganze Geschäft. Der Artillerist ist mehr für das weite Gefechtsfeld. Die Fahrer haben unter unglücklichen Umständen Wasser beschleppt und trinken die müden, frostigen Pferde. Immerhin ist ein Glück, daß die Luft nicht wie gestern mit Gas durchsetzt ist. Die Taschenmacher können noch schauerhaft.

Gegen 9 Uhr löst sich der Nebel ein wenig, er ist überhaupt spärlicher als am Vortage. Die jungen Beobachtungsoffiziere, die zwischen den Unterständen und der Truppe hin- und herlaufen und die letzten Befehle für den neuen Angriff überbringen, müssen sich spüren. Aber schließlich wimmelt das ganze Feld bis in die vordeckte Linie von Soldaten, die sich, auch nachdem die Sonne durchgedrungen ist, so unbehindert wie auf dem Marschfeld angriffen des Feldes bewegen. Die alten Stellungskämpfer kennen den Begriff Bedeckung nicht mehr.

Die Umrisse des Holnon-Waldes entschleiern sich kühnhaft. Ueber den Bahndamm Quentlin-Marteolle klettern noch einzelne Gruppen der Reservebataillone, alles steht nach vorn, um Fühlung zu behalten, wenn losgeht. Gegen 11 Uhr blüht aus dem Hinterholz des Saoy-Waldes

das Schlagfeuer der deutschen Artillerie auf. Auch ein mächtiger Nebel hat sich in der Nacht durch den Schlamm vorgearbeitet und erschüttert den Erdboden wellig. Gegen Mittag rufen die Feldbatterien das letzte Schußfeuer heraus, die Infanteriebegleitbatterien stehen scham mit streifen Lanen hinter den Bataillonen.

Die Mittagspause strahlt über das braune Feld, das sich wie ein Fläschchen zwischen dem Holnon-Wald und den Dörfern Saoy und Etrelles in die Ebene von Beaunois ausbreitet. Man sieht die Schützenlinien die zweite englische Stellung westlich Saoy überspringen, die Kompanien folgen in Marschkolonne. Die erschleppende Anwesen springen die Träger mit den leichten Maschinengewehren und den Patronentaschen voraus. Raum waren die Sturmabteilungen in der ersten Geländespalte verschwunden, traben schon die ersten Batterien (lehter Schuß heraus, sofort Mündungskappe aufgestülpt) hinterher. Vom Waldrande her pfeifen englische Maschinengewehre in die ungeschützte Flanke, einige Pferde wälzen sich in den Lanen, aber es gibt keinen Aufenthalt; das Lau wird geschritten, der Wallach aus dem Weg geschoben, bleibt im Blute liegen, das Geschütz setzt sich in Galopp, um anzukommen. Schon schwärmt ein Zug vom Reservebataillon gegen den Wald aus, der trotz Gas und Eisenhagel immer noch unverändert lebendig ist. Der Engländer ist nicht nur tapfer, das ist der Franzose auch, er hat vor allen Dingen langen Atem und weicht sich ab wie das Gummi seiner prachtvollen Regenmäntel.

Die folgende Stunde malt das vielgebrauchte Wort des Heeresberichts vom „unaufhaltbaren Vormarsch“ mit unerhörter Großartigkeit. Ueber dieselbe Szene, die noch eben von wildem Kampf erfüllt war, wälzt sich die Masse zweier Divisionen. Anhöhen und Gräben sind schwarz von Menschen, aus jeder Mulde schlingt sich eine Kolonne, wie Bäche und Nebenbäche streben die Lüge in einen Strom zusammen, der sich unaufhaltsam in die Ebene ergießt. Brigadeführer und Artillerieführer mit gelber Standarte traben voraus, auf der Höhe erscheint ein Schwarm von Reitern, auf einer Lanze flattert die rote Flagge: der Divisionsstab!

Rast und wirkungslos pfeifen englische Schrapnells in die Flanke der Riesenschlange, ohne einen einzigen der beladenen Wägen anzuhalten. Noch immer brüllt das Feuer der festgehaltenen deutschen Geschütze über die letzte Grenze der Feuerwaage hinaus in den wehenden Feld. Dann wanken auch die schweren Geschütze, von mächtigen Öpfrenen gezogen, in die Ebene herunter. Märker, Badener, Westphalen und Rheinländer marschieren Seite an Seite. Stundenlang wälzt sich über das eben erloschene Kampffeld der Vormarsch. Der dieses Bild schenken durfte, und es im Geiste vergrößert, war die Germanenmacht des deutschen Heeres über die wüsten blutgetränkten Schlachtfelder von Verdun bis Arras vorwärtsgerückt, dem erloschen die Anabenderäume von den Herzögen Karls des Großen.

Tagestrengeiten.

Um Flanderns Zukunft.

Berlin, 10. April.

Von gutunterrichteter Seite wird der „Süd. Ztg.“ mitgeteilt: Wie in eingeweihten Kreisen bekannt geworden ist, hielt der Rat von Flandern am 28. März eine Sitzung ab, in der wichtige Beschlüsse gefaßt wurden, die für die Zukunft Flanderns von großer Bedeutung sind. Man fordert, daß der Name Belgien verschwinden muß und spricht sich entschieden gegen den Wirtschaftskrieg aus. Der Rat von Flandern fordert volle Garantie für ein selbständiges Flandern der Zukunft und erwartet, daß die

Freiheit Flanderns durch Deutschland geschaffen wird. In den nächsten Tagen sollen sich mehrere Abgeordnete des Rates von Flandern ins große Hauptquartier begeben, um dem Kaiser den Herzogtum Flanderns anzubieten.

Der Reichskanzler im Hauptquartier.

Berlin, 10. April. WTB.

Der Reichskanzler begab sich gestern Abend für einige Tage ins große Hauptquartier.

Lloyd Georges Hilferufe.

London, 9. April. WTB.

Reuter meldet aus Kapstadt: General Botha erklärte am 6. Apr.: Lloyd George habe Südafrika um Hilfe gebeten. Diesem Hilferuf müssen und werden Südafrikaner Männer entsprechen.

Südslawische Konferenz.

Wien, 10. April. WTB.

Die Blätter melden aus Marburg in Steiermark: In einer südslawischen Versammlung in St. Johann an der slowenischen Grenze, an der auch zahlreiche Deutsche aus den Grenzgebieten teilnahmen, führte sich während einer Debatte des Abgeordneten Korosec gegen das Deutschentum plötzlich eine Horde Slowaken mit Stöcken auf die Deutschen. Es gab schwere blutige Kämpfe. Der slowakische Repräsentant verlor vollkommen. Die Ordnung wurde schließlich durch die Intervention der österreichischen Regierung wieder hergestellt. Die Versammlung wurde schließlich durch die Intervention der österreichischen Regierung wieder aufgelöst. Die Deutschen hielten an einem anderen Orte eine Versammlung ab.

Seinkehr aus England.

Köln, 9. April. WTB.

Gestern nachmittag ist nach beinahe einmonatiger Pause wieder ein englischer Seiltzug angekommen. Es kamen mehrere Kapitane und Besatzungen holländischer Schiffe, die von den Engländern beschlagnahmt worden waren, mit. Sie waren sehr empört über die Art, wie die Engländer bei der Beschlagnahme vorgegangen waren. Ferner brachte der Seiltzug 53 aus England ausgewiesene Deutsche und 16 ausgewiesene Österreicher mit.

Oesterreich-Ungarns wahre Feinde.

Köln, 9. April.

Paul „Nieuwe Rotterdamse Courant“ erzählt der „Daily Telegraph“ aus Rom vom 7. April: Eine Anzahl südslawischer Abgeordneter aus Frankreich, England, der Schweiz und Griechenland ist heute in Rom zu einem Kongreß der von Oesterreich beherrschten Nationalitäten eingetroffen. Das Ziel ist eine Uebereinkunft zwischen Italienern, Serben, Südslawen, Polen, Rumänen und Tschechen. Zu den französischen Vertretern gehört Frauillon. Ausländische Journalisten sind ebenfalls eingetroffen. Der Kongreß wird zweifellos zu einflussreichen Beschlüssen kommen.

Lloyd George und seine Landbesitzer.

Bern, 10. April.

Die Konferenz der unabhängigen Arbeitervorteile in Whitchester nahm in der Schlussphase eine Entscheidung des Inhalts an, daß nur ein baldiger demokratischer, unangestrebter Verhandlungsfrieden die Säher vor

Die Göttin des Glücks

Roman von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

„Du wirst den Beginn noch um einige Tage hinausschieben, nicht wahr, lieber Vater!“ sagte sie. „Dast du denn vergessen, wie streng dir der Arzt für die nächste Zeit das Arbeiten verboten hat?“

„Ah, was kümmert mich dein Verbot! Ich kann nicht auf unbestimmte Zeit hinausschieben, was ich hier unten noch zu tun gedenke. Bin ich morgen am Leben, so werde ich morgen anfangen. Ob das Wämmchen darum ein paar Wochen früher erlischt, gilt mir gleich, wenn es mir nur zuvor vergönnt ist, das Werk zu vollenden.“

Er nannte Hanna die Stunde, zu der er sie hier im Atelier erwarten wollte, dann richtete er sich wieder auf und verabschiedete sich von ihr, weil ihn die Unruhe des Herzkranke in sein Zimmer zurücktrieb. In der Tür wandte sich Erika noch einmal zurück und sagte bittend:

„Sie werden gewiß noch ein wenig bleiben, Fräulein Elna — es liegt mir sehr viel daran, Sie zu sprechen, ehe Sie fortgehen.“

Der Vorhang fiel herab; Otto und Hanna waren wieder allein. Mit freudig strahlendem Gesicht trat der junge Bildhauer hart an ihre Seite.

„Wie gut das von Ihnen war, Fräulein Hanna! Es wird ja nicht dazu kommen, aber Sie haben den armen Meister doch für den Augenblick durch Ihre Zulage sehr glücklich gemacht.“

„Und warum wird es nicht dazu kommen? Etwas weil Fräulein Erika es verhindert?“

„Aber Sie hätten doch, daß der Arzt —“

„Ob, wenn Klemeys Herbst ein echter Künstler und ein Mann von Charakter ist, wird er sich um die Vorschriften des Arztes so wenig kümmern, als um die Beschränkungen der feinen Tischgesellschaft. — Aber sagen Sie mir doch, Herr Doctor: — Wenn Ihr Meister auf den ersten Blick in mir ein brauchbares Modell für seine Göttergötter erkannte, wie erklärt es sich dann, daß nicht

auch Sie, der Sie mich doch schon wiederholt und in aller Geduldlichkeit ansehen konnten, auf diesen Gedanken verfielen?“

„Und woher nehmen Sie die Gewißheit, Fräulein Hanna, daß es nicht wirklich geschah?“

„Nein, nein, verdecken Sie sich nicht hinter einer Unwahrheit“, lachte sie. „So leicht bin ich nicht zu täuschen. Gesehen Sie's nur ehrlich an, daß Sie für Ihre Version sich das Glück ganz anders vorgestellt haben.“

„Nicht nur Ihre Lippen und der schelmische Klang ihrer Stimme, auch ihre herrlichen Augen lachten ihm entgegen, und der verführerisch holde Zauber dieses Lächelns machte all seine schüchternen Unbeholfenheiten schwinden.“

„Nein“, rief er, „nein, und tausendmal nein! Seit dem Augenblick, da Sie an jenem Abend in Ihres Bruders Zimmer traten, wußte ich, daß Sie das Glück seien — mein Glück, Hanna! Und seit dem Augenblick war ich entschlossen, um Ihren Besitz zu ringen, wie jener dort drüben — und er wies dabei auf die unfertige Gruppe. Sie hatte den Kopf ein wenig abgewendet; aber das süße, kumbetörende Lächeln war noch immer auf ihrem Antlitze.“

„Wirklich? Wie jener dort? Ah, das traue ich Ihnen nicht zu. Sie haben vielleicht die Siegfriedsgestalt dieses Jünglings, aber Sie haben nicht seinen Siegfriedsmut.“

„Stellen Sie mich auf die Probe, Fräulein Hanna! Wie schwer sie auch sei, ich werde sie bestehen.“

„Und wenn ich diese Aufforderung ernsthaft nähme? Würden Sie mir dann in voraus versprechen, alles zu tun, was ich von Ihnen verlange?“

„Alles! Lassen Sie es mich ohne Bedenken hören!“

„Nicht jetzt. Ich brauche Zeit, es mir zu überlegen.“

„Und bis Sie sich's überlegt haben — soll ich so lange in dieser schrecklichen Ungewißheit bleiben? Werden Sie mir nicht durch ein einziges kleines Wörtchen verraten, daß ich Hoffnung habe, das Glück zu gewinnen?“

„Wenn Sie nicht hoffen dürften, würde ich dann hierher gekommen sein, Otto?“

„Hanna!“ jubelte er. „Meine liebe, angebetete Hanna!“

sein Wort zu ihr und keines zu meinem Bruder — das ist meine erste Bedingung.“

Ihre Mahnung war nicht überflüssig gewesen, denn schon bewegte sich der Vorhang und Klemeys Herbst's Tochter trat mit raschen Schritten in das Atelier.

„Ich komme, um Ihnen für Ihre freundliche Absicht zu danken, Fräulein Elna“, sagte sie, und wieder in ihrer Stimme noch in dem Ausdruck ihres schönen, erregten Antlitzes verriet sich etwas von Überraschung oder Unwillen über die so augenfällige Vertraulichkeit, in der sie die beiden fand. „Sie wollten meinen Vater nicht durch eine abschlägige Antwort kränken, das war sehr liebenswürdig von Ihnen. Aber es würde unabweisbar seine Krankheit verkomplizieren, wenn er jetzt trotz seiner Schwäche zu arbeiten verüht. Sie werden es deshalb nicht gesehen lassen, nicht wahr?“

„Ja?“ fragte Hanna erregt. „Aber sollte das nicht vielmehr Ihre Aufgabe sein, Fräulein Herbst, oder die des Arztes, wenn er glaubt, ein solches Verbot vor seinem Gewissen verantworten zu können.“

„Weder der Arzt noch ich werden gegen den einmal gefaßten Entschluß meines Vaters etwas ausrichten. Sie allein können es, indem Sie Ihre Zulage zurücknehmen oder mit irgendeinem Vorwande Ihr Ausschleiden abschwächen.“

„Aber ich werde das eine so wenig tun als das andere. Zwar habe ich kein Staatsexamen bestanden und meine ärztlichen Erfahrungen sind ohne Zweifel geringer als die Ihres Hausarztes. Aber ich weiß trotzdem, daß die Entscheidung, die ich durch eine Erfüllung Ihres Wunschens dem Professor bereiten würde, ihm ungleich verhängnisvoller werden müßte als die Arbeit, die ihm schon deshalb nicht schaden wird, weil sie ihn mit neuer Lebensenergie erfüllt.“

Erika richtete ihre Augen fest auf das Antlitze der Sprechenden; aber Hanna hielt den forschenden Blick weg aus. Kein Wimpernzucken verriet, daß sie sich durch die Versicherung fühlte.

(Fortsetzung folgt)



haffen wird. In mehreren Abständen in den, um dem dem anzu-

quartier. April. W.B. Abend für einige

ife. April. W.B. al Botte erklärte

ung. April. W.B. Stiermark: In

John an der die Deutsche aus

während einer das Deutschstum

en auf die Brä- Der slowakische

Die Gendarmerie auf hundertlangem

und der Regle- Zahlreiche Toll-

hauptplatz der Ho- des Regierungsgel-

gebrändmet. Die eine Ver-

b. April. W.B. amonotischer Puse

men. Es kamen indischer Schiffe,

den waren, mit die Engländer

. Ferner beschie rne Deuf: e und

Feinde. am. 9. April. ant" erzählt der

ell: Eine Anzahl England, der

Kom zu einem Nationalitäten

auskunft zwischen Kamdnen und

gehört Frauen in ebensfalls einge-

zu einflussigen

ddlenie. am. 10. April. gen Arbeitpar-

ngung eine Ein- idiger demokr- die Wähler vor

Bruder - das

gänzlicher gegenseitiger Vernichtung, Ruin und Bankrott

benahmen könne. Frau Snowden sagte, die Entscheidung

unterstützend: Wenn von dieser Versammlung ein Motto

ausgehen sollte, so ist es das des „Nieder mit Lloyd George!“

Das ist für mich keine rethorische Phrase und ich

hoffe, daß auch Ihr alle ihn stützen wollt. Solange

Männer wie Lloyd George an der Spitze stehen, ist für

unser Land und die ganze Welt keine Hoffnung. Unter

Befehl empfahl die Rednerin, die Kandidatur Lansdownes

für den Premierministerposten zu unterstützen, sofern sich

dieser für einen reinlichen Frieden erklären sollte. Die

Entscheidung wurde einstimmig angenommen.

Französische Bedenken. Bern, 9. April W.B.

„Echo de Paris“ fragt, wie weit die Nachbeschlüsse

des Generals Foch als Generallinien der Allierten gehen.

Das Blatt glaubt, daß die Regelung der Verteilung der

Reserven nach wie vor dem Versäulter Kriegesart unterstehe,

und äußert dagegen Bedenken, ob die Entente um so

schoneller siegreich sein werde, je einheitlicher das Kommando

sei. „Sembat“ dagegen erklärt in der „Dreie“ die Nach-

beschlüsse des Generallinien Foch für genügend. Er habe

aber mit Befürchtung gehört, daß die Engländer wiederholt

äußerten: Wir brauchen nicht zu erschrecken. Wir können

uns immer noch auf Calais zurückziehen, wo der Feind

nicht weiter kommen wird. Ferner: Wir haben immer

noch das Meer, um uns zu wehren. — Leute, die so

sprechen, und das Meer als letzte Verteidigung betrachten

Frankreich und Paris aber vergessen, haben, meint Sembat,

den Krieg noch nicht verstanden.

„Ritterliche“ französische Offiziere.

Ueber eine „Heldenrat“ zweier französischer Offiziere

berichtet der Bizelebisat N. wie folgt:

Am 5. Mai 1917 geriet ich in der Nähe von Loon

unverwundet in französische Gefangenschaft. Als ich meine

Waffen abgelegt hatte, begegnete ich zwei jungen franzö-

sischen Offizieren. Sie ließen mich an sich vorbeiziehen und

gaben dann hinter mir mehrere Schüsse auf mich ab.

Schwererwundet stürzte ich hin, und konnte mich nicht

mehr erheben. Nach kurzer Zeit kam einer der Offiziere zu

mir zurück und stieß mich mit dem Fuß an, um sich zu über-

zeugen, ob ich noch am Leben sei. Da ich mich bewegte,

legte er noch einmal auf mich an und schuß auf mich. Durch

diesen Schuß verlor ich mein linkes Auge.

Andere „ritterliche“ französische Offiziere schildert uns

der Sanitätsunteroffizier L., der im April 1917 in der

Nähe von Reims in französische Gefangenschaft geraten

war. L. erzählt:

Am 4. Mai 1917 wurden wir in Transporte zu je

1500 Mann eingeteilt und zum Bahnhof von Soissons ge-

führt. Dort lag das französische Generalkommando. Die

Offiziere an den Offizieren im Paradeplatz vorbeizogen.

Eine dreihundert Kameraden konnten keine Stiefel an-

ziehen, da sie erstarrene Füße hatten; sie gingen tolls

beraus, teils in Stiefeln und konnten bei den fürchterlichen

Schmerzen, die sie auszuhalten hatten, natürlich keinen

Paradeplatz ausführen. Dies verfehlte die französischen

Offiziere in Wat; sie stützten sich auf die bedauernswerten

Gefangenen und töteten ihnen Ohrspeisen und Fußtritte aus!

Vermischtes.

Die größte Schnellzuglokomotive Europas.

Die größte Schnellzuglokomotive Europas, die bei

einer Länge von 23 Metern eine Geschwindigkeit bis 120

km in der Stunde ermittelte, ist dieser Tage von der säch-

sischen Maschinenfabrik vorm. A. Hartmann A. G. in

Chemnitz fertiggestellt und als 4000. Lokomotive des Unter-

nehmens der sächsischen Staatseisenbahnen übergeben worden.

Ueber die erste Schlacht zwischen Deutschen und Engländern

schreibt Geschichtler Alfred Schötker in dem von der Deut-

schon Verlagsanstalt Stuttgart herausgegebenen Werke

„Das Land Ober O.“:

Es ist geschichtlich nicht richtig, daß Deutsche und Eng-

länder vor diesem gewaltigen Kriege niemals die Waffen

gekreuzt haben. Wohl hat zwischen den beiden vermandten

Stämmen nie vorher ein Krieg statt, eine Schlacht oder

ih schon einmal vor vielen hundert Jahren blutig von ihnen

gegen einander geschlagen worden. Es hängt Peradog:

eine Schlacht ohne Kriegslust aber ist geschichtliche Wirk-

lichkeit. Die Schlacht, die zu diesem Kampf geführt haben,

waren im Grunde der gleichen, um welche auch jetzt dieses

Blutvergießen über Europa gekommen ist: Englische An-

nehmung, englische Mühseligkeit und englischer Reiz. Die

Eigenheiten der Völker wandeln sich langsam. Der Schaup-

platz dieser ersten Schlacht zwischen Deutschen und Eng-

ländern war das Gebiet von Ober O. Hier im fernem

Litauen blies die deutsche Schwester über englische Hiffer-

helme. Es war im Jahr 1392. . . 200 Jahre haben

die schweren Kämpfe der deutschen Kreuzritter gegen die

Litauer gewährt. Das freikünder Volk verteidigte sich helden-

haft in seinen Festungen Neuen Pilsa, Ollta, Prenz,

Wreda bei Mariampol, Wilkenberg (Wilka) im Wiadla-

lanower Kreis und Sudarhi. Als Ollta mit hundert

Faust genommen worden war, kam eines frohstingenden

Tages im Januar 1392 Lord Percy, der Sohn des Per-

zygs von Northumberland, mit gewaltigem Gefolge dorthin,

um im Kampf gegen die „barbarischen Litauer“ an der

Seite der Kreuzritter Obie und Woffenzahn zu gewinnen.

Er wurde ritlich empfangen, bald aber zeigte sich die

britische Ueberhebung. Der junge Herr verlangte für sich

und sein Gefolge die Ehrenplätze bei Tisch, die schäbsten

Wohnstätten im Orte, kurz der kleine Lord wünschte in

Ollta, wie seine Nachfahren später an der weiten Erde.

Die Deutschritter bißen die Zähne zusammen und ließen

den englischen Herrn gewähren. Sie waren gutmütig und

friedlich, wie ihre Nachkommen. Doch auch schon ihre

Langmut konnte Grenzen. Eines Tages ritt ein Fähnlein

Ordensritter hinaus zu einem Streifzug. Lord Percy mit

seinem ganzen Gefolge schloß sich ihnen an. Vielleicht

kannte er auf dieser „Voltrulle“ den langerschnitten Waffen-

reichtum erkämpfen. Der Ordensherr Herr Rupprecht von

Erckendorff trug, wie kein, die flatternde Kreuzfahne voran.

So sprengte Lord Percy zu dem Führer, riß ihm die Fahne

aus der Hand und rief: Mir gebührt die Ehre, die Kreuz-

fahne zu tragen, mir, dem Engländer! Da schwoll dem

Ordensherr der deutsche Zorn. Wortlos riß er das Schwert

von der Seite zur Verteidigung seiner Ehre und seiner

Fahne. Es kam zur Schlacht. Die Engländer waren an

Zahl weit überlegen, doch das hat Deutsche nie geschreckt.

Sie teilten deutsche Hiebe aus. Lord Percy wurde ver-

wundet, viele Engländer fielen, die anderen flohen und

Ehre und Woffenzahn hat Lord Percy auf seiner Fahrt

gen Litauen nicht errungen. Krank und siech, geschlagen

und niedergeschlagen, zog er mit seinem Tröffe heim. Das

war die erste Schlacht zwischen Deutschen und Engländern;

sie verdient dem Dunkel der Geschichte entrissen zu werden.

Die 74. Milliarde ein Schwabenstreich.

Von einem Relegatenden des Ministeriums wird eine

höfliche Geschichte erzählt. Es habe lange eine Stadt be-

lagert und konnte sie nicht bezwingen. In einer schlaffen

Stimmung empfing er den Entschluß, die Belagerung ab-

zugeben. In schlichtem kleinem Bescheid seine Auf-

merksamkeit. Er sah von seinem Lager aus, wie eine

Armee an der Wand hinaufkroch und sich wählte, einem

Borsprung derselben zu erwidern. Aber sie vermochte es

nicht und fiel zu Boden. Gleich darauf rückte sie wieder,

aber mit demselben Erfolg. Der Feldherr wurde aufmerk-

sam und zog an zu zählen, und er mußte bis auf 73

zählen: immer und immer derselbe Mißerfolg, immer und

immer wieder die gleiche Verwirrung. Aber als die

Armee zum 74. Mal ihren Anmarsch gemacht, da war

sie glücklich obem. Nach der Schlacht, beschämt durch das

Kleingew, widerrief seinen Entschluß, ließ an demselben Tage

noch einmal einen Sturm an die Stadt machen und er-

oberte sie. Die Armee war daran schuld.

Warum wir diese Geschichte ins Gedächtnis kommen?

Die Zahl 73 hat es gemacht. 73 Milliarden hat

das deutsche Volk bis jetzt für die Kosten des größten

oder Kriege aufgebracht. Jede Milliarde gleichsam ein Ver-

such, den Krieg zu beendigen, bis jetzt alle Versuche schel-

ter vergeblich. Solen wir nun drucken: also unterläßt

man weitere Versuche? Nein, die beharrliche Armee soll

auch aus Lehmschutt sein! Auf zum 74. Versuch,

und der soll gelingen! Auf, mein Schwabenvolk zur 74.

Milliarde! Sie soll der Schwabenstreich sein, mit dem Du

den Feind durchhaut bis auf den Gattelskopf: Unserem

Lande ist es ein Kleinod, eine Milliarde zusammenzubrin-

gen. Wohlan, tue jeder, was er kann! Und wenn der

18. April da ist, dann soll sich zeigen: wir Schwaben

haben den Anmarsch gemacht, und mit unserer 74. Mil-

iarde haben wir den Krieg beendet! Aus der Feige wird

vorbesse und läßt den Mai piken; Beharrlichkeit allein

führt zum Ziel. Gehe für zur Armee, du Panier, stehe

ihre Woffe an und laus!

Aus Stadt und Bezirk.

Magdeburg, 11. April 1918.

Uebertragen wurde eine Oberpräzeptorstelle an der

Lehr- und Realschule in Altensiege dem Lehramtsamptleiter

Frederich Hölzle aus Marienthal, Weimberg.

Bergabung. Wiederum wurde die Summe der

Baukäufe für die Kleinkinderschule durch die beträchtliche

Gabe von Mk. 500 mit folgender Bemerkung des Spen-

den vergrößert: „Befolgend ein kleiner Bauknein zur

künftigen Klein-Kinderschule, mögen weitere

zahlreiche, größere Baukäufe in Bälde folgen, damit das

begonnene Werk recht bald zur Ausführung gebracht werden

kann.“ Ein Gönner der Sache.

Kriegsanleihen-Frage.

Warum ist eine zwanzigwelse Zinskürzung

ausgeschlossen?

1. Weil von den zehntägigen Reichsstellen zu allem

Ueberflus erklärt worden ist, daß — getreu dem versän-

delten Worte — das Schuldversprechen mit deutscher Ver-

lässigkeit raslos innegehalten wird;

2. weil ein Bruch des feierlichen Wortes den Kredit

des Deutschen Reiches gefährden, ja zerstören würde. Wer

aber an verantwortlicher Stelle in der Regierung oder

Volksvertretung nicht so etwas mitmachen? Die Deckungs-

frage läßt sich nicht dadurch lösen, daß man die Zinsen

kürzt: Das Reich braucht auch in der Zukunft Kredit, wird

also auch aus rein geschäftsmäßiger Erwägung niemals an

den alten Verpflichtungen rütteln können.

Wie steht es mit der Entwicklung des

Kurses der Kriegsanleihen und der möglichen

Vorsorge?

Der Kurs ist dadurch vor einer Verminderung gefährdet,

daß Rückkaufs-Einrichtungen überhaupt bestehen und be-

reitet sind, jedwergelt alle die Kriegsanleihen anzukaufen, deren

bedeuten Tod von allen, die den Gefallenen kannten, schmerzlich

bedauert wird.

Aus dem übrigen Württemberg.

Forb. In der zweiten Hälfte des Monats wird

hier zugunsten der Kriegsjahrgänge in Stadt und Bezirk

eine Gemäldeausstellung in Sälen der Schule veranstaltet,

deren Beschickung von den Künstlern Schlachardt und

Wolf-Milch, unseren elchelmischen Malern, befristet

wird. — Der landwirtschaftliche Verein zeichnet zur Relego-

anleihe 5000 M.

Vom Unterland. Die Hauptbibliothek, die seit

Ende der letzten Woche im Unterland begonnen hat, er-

streckt sich jetzt auch auf die Binsbüchse und hat nun, li.

„Staatsanzeiger“ gegenüber dem Vorjahr einen Vorrang

von rund vier Wochen, gegenüber dem mittleren Zeitpunkt

beträgt die Verfrachtung beinahe 14 Tage.

Das Ergebnis der Reformationsbankausstellung.

ep In diesen Tagen gibt der Arbeitsauswah für den

Reformationsbank die abschließenden Nachrichten über die

Sammlung aus mit Banklegung an alle Geber und För-

derer der Sammlung, besonders auch an die Presse. Ein-

gegangen ist in Württemberg die städtische Summe von

568.144 M. 72 S. (Stand am 1. April 1918.) Die

Opferwilligkeit unseres Landes hat sich auch hier wieder

in erhebender Weise gezeigt. Immer noch gehen gelegent-

lich größere und kleinere Gaben dafür ein. 30% der

Summe sind dem „Evang. Presseverband für Deutschland“

in Berlin, dessen Geschäfte jetzt der bisherige württembergische

Pressverbandleiter Pfarrer Dinkler übernommen hat,

als Grundlage für seine zentrale Arbeit zur Verfügung

zu stellen. So verbleiben für Württemberg rund 400.000

Mk., die durch den Anstich des Evang. Presseverbands



